

Martens, Matthias

Dokumentarische Methode – Eine Einführung für das Verfassen von Qualifikationsarbeiten

Gras, Juliana [Hrsg.]; Schieferdecker, Ralf [Hrsg.]: Einführung in Qualitative Sozialforschung. Grundlagen für Studierende pädagogischer Studiengänge. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2025, S. 77-92



Quellenangabe/ Reference:

Martens, Matthias: Dokumentarische Methode – Eine Einführung für das Verfassen von Qualifikationsarbeiten - In: Gras, Juliana [Hrsg.]; Schieferdecker, Ralf [Hrsg.]: Einführung in Qualitative Sozialforschung. Grundlagen für Studierende pädagogischer Studiengänge. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2025, S. 77-92 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-338472 - DOI: 10.25656/01:33847; 10.35468/6188-06

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-338472>

<https://doi.org/10.25656/01:33847>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen, solange Sie den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen und das Werk bzw. diesen Inhalt nicht bearbeiten, abwandeln oder in anderer Weise verändern.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to alter or transform this work or its contents at all.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Dokumentarische Methode – Eine Einführung für das Verfassen von Qualifikationsarbeiten

Abstract

Der Beitrag gibt eine Einführung in die Theorie und Forschungspraxis der Dokumentarischen Methode, die aktuell eine der am häufigsten angewendeten qualitativ-rekonstruktiven Methoden der erziehungswissenschaftlichen und fachdidaktischen Forschung darstellt. Die Dokumentarische Methode wird als Methode zur Erforschung von Wissen von Personen und Gruppen vorgestellt und ihre zentralen Theorie- und Methodenbegriffe (kommunikatives und konjunktives Wissen, konjunktiver Erfahrungsraum, Orientierungsschema und -rahmen) erläutert. Aufgrund von Erfahrungen aus langjähriger eigener Forschungspraxis und aus der Methodenberatung und Fortbildung gibt der Beitrag Hinweise zur Einordnung aktueller Entwicklungen im Methodendiskurs und zur Forschungspraxis für Einsteiger:innen.

Schlagwörter: Forschungspraxis, Konjunktiver Erfahrungsraum, Dokumentarische Methode, Orientierungsschema, Wissenssoziologie

1 Einleitung

Die Dokumentarische Methode erfreut sich bei Qualifikantinnen und Qualifikanten in den Erziehungswissenschaften und den Fachdidaktiken aktuell großer Beliebtheit (vgl. Martens et al. 2022) und ist eine der am häufigsten verwendeten Methoden der qualitativ-rekonstruktiven Sozialforschung. Dieser erfreuliche Umstand verstärkt den Bedarf nach Einführung in den und Orientierung im sich immer weiter ausdifferenzierenden Methodendiskurs. Alle (angehenden) Wissenschaftler:innen, die für ihre anstehenden Qualifikationsarbeiten die Auswertung ihrer empirischen Daten mit der Dokumentarischen Methode in Erwägung ziehen, möchte ich auf der Basis meiner eigenen langjährigen Forschungserfahrung darin gerne bestärken: Die Dokumentari-

sche Methode ist eine spannende und komplexe Methode, die eine intensive und tiefe Auswertung von empirischen Daten ermöglicht und dabei hilft, zu anspruchsvollen Ergebnissen zu kommen. Gleichzeitig möchte ich vier zentrale Hinweise für die Anwendung der Dokumentarischen Methode geben, die sich im Laufe der letzten Jahre in der Methodenberatung und -fortbildung aus den Fragen der Teilnehmenden ergeben haben:

Fokussierung auf Wissen

Die *dokumentarische Methode der Interpretation* wurde von Karl Mannheim in den 1920er Jahren begründet (Mannheim 1980, 1995) und von Ralf Bohnsack in den 1980er Jahren zu einem Verfahren zur Auswertung von Gruppendiskussionen im Rahmen der Jugendforschung weiterentwickelt. In den Ursprüngen basiert die Methode u. a. auf der Wissenssoziologie Karl Mannheims. Zentral ist hierbei die Trennung zwischen explizitem und implizitem Wissen. Damit ist die Dokumentarische Methode auf die Erforschung von Wissensbeständen von Personen und Gruppen fokussiert. Ziel der Methode ist es, unterschiedliche Wissensformen analytisch zu unterscheiden und miteinander in Beziehung zu setzen. Ferner ist es aufgrund der soziologischen Grundlegung der Methode von Interesse, den Sozialisationserfahrungen nachzugehen, in denen Menschen und Gruppen geteilte Wissensbestände erworben haben. Vor diesem Hintergrund ist es notwendig, die eigene Forschung als eine *Wissensforschung* zu verstehen und festzulegen, inwiefern das eigene Forschungsthema als *durch das Wissen von Akteur:innen strukturiert* ist.

Fallvergleichendes Vorgehen

Ein konstituierendes Merkmal der Dokumentarischen Methode ist der Fallvergleich. Ziel ist es, die empirischen Fälle immer vor dem Vergleichshorizont anderer empirischer Fälle zu analysieren und nicht etwa vor einem theoretischen oder normativen Vergleichshorizont. Die Arbeit mit der Dokumentarischen Methode ist erst dann sinnvoll, wenn mehrere (möglichst kontrastreiche) Fälle analysiert werden können. Für erste Gehversuche mit der Methode z. B. in einer Masterarbeit sollten also mindestens drei möglichst unterschiedliche Fälle miteinander vergleichend analysiert werden. Nur wenn das eigene Projekt den Fallvergleich ermöglicht, kann die Methode sachgerecht erlernt und angewendet werden.

Qualität der Daten

Die Dokumentarische Methode ist auf eine Vielzahl von Daten anwendbar (Interviews, Gruppendiskussionen, Videographien, Filme, Bilder, Dokumente...),

allerdings müssen die Daten bestimmte Qualitätskriterien erfüllen. Bei bereits vorhandenen Daten, die in anderen Projektkontexten und unter anderen methodischen Prämissen erhoben wurden, muss entlang zentraler Gütekriterien (z.B. Offenheit, Erfahrungsorientierung, Selbstläufigkeit, s.u.) geprüft werden, ob eine (erneute) Auswertung mit der Dokumentarischen Methode möglich ist. Darüber hinaus sollten möglichst kontrastreiche Fälle erhoben werden, eine Datenerhebung „auf Halde“ – d.h. die Erhebung großer Fallzahlen in einem Erhebungsdurchgang – empfiehlt sich nicht, da sich erst im Auswertungsprozess empirisch erweist, welches die notwendigen bzw. sinnvollen Kontraste sind.

Gemeinsame Forschungspraxis

Für die Interpretation mit der Dokumentarischen Methode ist, wie bei den meisten anderen rekonstruktiven Methoden, eine gemeinsame Forschungspraxis in einer Forschungswerkstatt typisch. Zwar liegen inzwischen etliche Grundlagenwerke zur Interpretation mit der Dokumentarischen Methode vor (z.B. Nohl 2017; Asbrand & Martens 2018; Bohnsack 2013b), eine rein individuelle Anwendung ist hingegen nicht ratsam. Allen Anwender:innen sei daher unbedingt empfohlen, sich rechtzeitig mit Beginn des Forschungsprojekts eine Gruppe mit anderen (fortgeschrittenen) Anwender:innen der Methode zur gemeinsamen Diskussion der Interpretationen zu suchen.

2 Zentrale Theorie- und Methodenbegriffe der Dokumentarischen Methode

Um sich der Dokumentarischen Methode möglichst konkret anzunähern, wird im Folgenden von einem exemplarischen Forschungsinteresse ausgegangen, an dem bestimmte Charakteristika der Methodologie und des methodischen Vorgehens verdeutlicht werden sollen:

Wie gestalten Lehrpersonen das Classroom Management in ihren Lerngruppen?

Der Umgang mit oder die Prävention von Unterrichtsstörungen, die Implementation und Umsetzung von Regeln und Ritualen im Unterricht, die Gestaltung von Beziehungen zwischen Lehrpersonen und Schülerinnen und Schülern sind häufig gewählte Forschungsthemen in empirischen Abschlussarbeiten im Lehramtsstudium. Mit der Entscheidung über eine Forschungsmethode, mit der die genannte Fragestellung bearbeitet werden soll, erfolgt immer auch eine erkenntnistheoretische Positionierung. Fällt die Wahl auf die Dokumentarische Methode, heißt das zum einen, dass wir annehmen, dass

das Sprechen und Handeln von Menschen auf *Wissen* basiert und dass Menschen dieses Wissen im alltäglichen Sprechen und Handeln zum Ausdruck bringen. Zum anderen heißt das, dass Menschen aufgrund ihrer Sozialisationserfahrungen auch Wissensbestände erworben haben, die ihnen nicht reflexiv verfügbar sind, sondern die das Sprechen und Handeln implizit, sprich unbewusst strukturieren. Bearbeitet man die Frage nach der Gestaltung des Classroom Managements mit der Dokumentarischen Methode gehen wir also davon aus, dass neben dem fachlichen Wissen, das eine Lehrperson zum Thema Klassenführung erworben hat (ihre Expertise im Studium, als Lehrer:in), auch und insbesondere Routinen und Erfahrungswissen (in Praktika, Referendariat u. a.), die der Lehrperson im Unterricht gar nicht unbedingt reflexiv verfügbar sind, einen bedeutsamen Anteil an der (erfolgreichen) Klassenführung haben. Dieses Forschungsinteresse an der Wirkmächtigkeit impliziter, unbewusster Wissensstrukturen im Sprechen und Handeln von Akteur:innen unterscheidet die Dokumentarische Methode von anderen Auswertungsmethoden, wie z. B. der Qualitativen Inhaltsanalyse (welche den Fokus auf *explizites* Wissen legt) oder Objektive Hermeneutik (welche den Fokus auf implizite *Strukturen* legt).

Diese Grundlegung der Dokumentarischen Methode wird im Folgenden entlang der zentralen Theorie- und Methodenbegriffe kommunikatives und konjunktives Wissen, konjunktiver Erfahrungsraum sowie Orientierungsschema und Orientierungsrahmen weiter erläutert (vgl. Bohnsack 2021; Asbrand & Martens 2018, Kap. 2).

Bei der Analyse von empirischen Daten (gewonnen aus Interviews, Gruppendiskussionen, Videographien, Photographien u. v. m.) mit der Dokumentarischen Methode (Bohnsack 2021) liegt der Fokus auf zwei Wissensformen und deren Verhältnis zueinander: Das *kommunikative Wissen* – der Begriff stammt wie der des konjunktiven Wissens aus Karl Mannheims Wissenssoziologie (Mannheim 1980, 1995) – umfasst unser theoretisches Wissen über die Welt, das uns reflexiv verfügbar ist und das wir z. B. auf eine Nachfrage hin äußern können. Unter das kommunikative Wissen fallen auch alle Formen von Bewertungen, die wir vornehmen, alle Aussagen zur eigenen Identität und alle normativen Aussagen, also alle Aussagen darüber, wie die Welt oder man selbst beschaffen sein sollte. In Bezug auf die eingangs formulierte Forschungsfrage zum Classroom Management äußert eine Lehrperson im Interview ihr kommunikatives Wissen, wenn sie z. B. auf ihr im Studium oder einer Fortbildung erworbenes Fachwissen Bezug nimmt, wenn sie Störungsprävention für besonders bedeutsam für gelingenden Unterricht hält, die Einführung von Ritualen als unerlässlich bewertet, sich selbst als eine Person mit hoher Schüler:innenorientierung

bezeichnet oder deutlich macht, dass bestimmte Konzepte des Classroom Managements einheitlich in der gesamten Schule umgesetzt werden sollten.

Das *konjunktive Wissen* wird in der Forschung mit unterschiedlichen synonymen Begriffen übersetzt und als a-theoretisches, implizites oder habitualisiertes Wissen bezeichnet. Zentrales Kennzeichen des konjunktiven Wissens ist, dass es auf Erfahrungen basiert, die wir in unserer Sozialisation und in unserem Alltag machen. Dieses Wissen teilen wir mit Menschen, die gleiche oder der Struktur nach ähnliche Sozialisations- und Alltagserfahrungen gemacht haben. Es ist also ein sozial verbindendes Wissen (Konjunktion, *coniunctio* (lat.) – Verbindung). Mannheim (1995) bezeichnet den ‚Ort‘ der Entstehung dieses Wissens als einen *konjunktiven Erfahrungsraum*. Dieser kann als Sozialisation in einem bestimmten sozialen Milieu, als Geschlechtssozialisation, als Sozialisation in einer bestimmten Generation oder einer Gruppe (z. B. einer jugendlichen Peer-group) in Erscheinung treten. Der Begriff „implizit“ macht deutlich, dass dieses Wissen unser Sprechen und Handeln für uns meist unbewusst strukturiert – wir wissen oft gar nicht, was wir eigentlich alles wissen und sind oft nicht in der Lage in Worte zu fassen, was wir können und im Alltag ganz selbstverständlich tun (einfache Beispiele sind Fahrrad fahren oder Schleife binden oder wie und warum wir uns in der Regel in einem Hochschulseminar anders verhalten als bei einer Familienfeier) (vgl. Mannheim 1980; Polanyi 1985; Neuweg 2020).

In seiner neuen „praxeologischen Wissenssoziologie“ hat Bohnsack (2017) das Verhältnis von kommunikativem und konjunktivem Wissen als Verhältnis von Habitus und Norm reformuliert und damit als kategorial differente, aber miteinander verbundene Dimensionen sozialer Realität bezeichnet. Der Habitus beschreibt dabei im Anschluss an Bourdieu (1984) das internalisierte soziale Wissen, das das Denken und Handeln unmerklich leitet, während die Norm das externe, an die Menschen z. B. im Rahmen von Handlungs- und Verhaltenserwartungen herangetragene und übernommene Wissen meint. Menschen verfügen immer gleichzeitig über beide Wissensformen. Explizites und implizites Wissen sind nach Bohnsack (2013a, 247) in einer „Doppelstruktur“ miteinander verwoben, haben allerdings einen unterschiedlichen Stellenwert für die Handlungspraxis und für die Interaktion und Kommunikation zwischen Menschen. Menschen, die aufgrund gleicher oder ähnlich strukturierter Sozialisationserfahrungen (z. B. in der Familie, in der Schule, im Studium oder in der Berufspraxis) das gleiche konjunktive Wissen teilen, *verstehen* einander unmittelbar und intuitiv (vgl. Bohnsack 2021, S. 60ff.). Sie teilen bestimmte Selbstverständlichkeiten des Alltags, die sie untereinander nicht explizieren bzw. erklären müssen: Schüler:innen müssen sich nicht gegenseitig erklären, wie es ist, Schüler:in zu sein und Geschwister müssen einander nicht erklären, wie es ist, Kinder ihrer Eltern zu sein. Der Austausch dieses Wissens bleibt implizit.

Jede konjunktive Erfahrung hat Grenzen, das heißt, es ist der Normalfall im sozialen Miteinander, dass wir mit Menschen interagieren, die die eigenen Sozialisationserfahrungen nicht (vollständig) teilen. Über die Grenzen von sozialen Milieus oder gruppenspezifischen konjunktiven Erfahrungsräumen hinweg kommunizieren Menschen im Modus der *Verständigung* und des wechselseitigen *Interpretierens*. Es ist im Rahmen von Verständigung und Interpretation nur möglich, das Leben, Denken und die Beweggründe des Gegenübers auf der Basis des eigenen Erfahrungshintergrunds, der eigenen Vorstellungen und Erwartungen nachzuvollziehen. Es kommt im Unterschied zum unmittelbaren Verstehen zu einer Explikation des Selbstverständlichen. Diese Formen der Verständigung erfolgen auf der Ebene des kommunikativen Wissens: z. B. Lehrpersonen, die Schüler:innenverhalten im Unterricht als Störung identifizieren und einen bestimmten Schüler verantwortlich erklären; „First-Generation“-Akademiker:innen, die ihren Kollegen und Kolleginnen an der Universität ihr Gefühl erklären, „hier irgendwie nicht richtig zu sein“. Im Rahmen der Dokumentarischen Methode (Bohnsack 2021) werden diese grundlegenden Theoriebegriffe in Methodenbegriffe übersetzt. Das kommunikative Wissen wird in der Methodensprache als *Orientierungsschema*, das konjunktive Wissen wird als *Orientierungsrahmen* bezeichnet (vgl. Bohnsack 2014a, 2017, 84f.).

Selektiver empirischer Zugriff auf den Orientierungsrahmen

Der zentrale Begriff des Orientierungsrahmens wird von Bohnsack synonym mit dem Begriff „Habitus“ verwendet (Bohnsack 2014b, 36; Bohnsack 2017; Martens & Wittek 2019). Dies ist eine grundlagentheoretische Positionierung, die es ermöglicht, unterschiedliche, miteinander verwandte Theorietraditionen zu verknüpfen und die Dokumentarische Methode als Methode der Habitusrekonstruktion zu identifizieren. In der Forschungspraxis ist es nicht möglich, den Orientierungsrahmen oder den Habitus einer Person oder Gruppe als Ganzes bzw. vollständige Einheit zu rekonstruieren. Aufgrund der Fragestellung (Zu welchem Lebens-/Erfahrungsausschnitt befrage ich die Person oder Gruppe?), der Datenerhebung (Welche Informationen (verbale, visuelle) liegen mir zu der Person/Gruppe in den Daten vor?) und der gewählten Fallvergleiche (Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten konnte ich über Fallvergleiche herausarbeiten?) können immer nur bestimmte Facetten oder Dimensionen des Orientierungsrahmens rekonstruiert werden.

In älteren Texten zur Dokumentarischen Methode (bis ca. 2012) wird als erstes Ziel des methodischen Vorgehens angegeben, die *Orientierungsmuster* der Beforschten als ein je spezifisches Verhältnis von Orientierungsschema (kommunikatives, theoretisch-reflexives Wissen) und Orientierungsrahmen

(konjunktives, habitualisiertes Wissen) zu rekonstruieren. Zweites Ziel ist es, die Genese der Orientierungsmuster in konjunktiven Erfahrungsräumen zu verorten, also zu fragen, unter welchen sozialisatorischen Erfahrungen diese Orientierungsmuster entstanden sind.

In den neueren Texten fasst Bohnsack (2014a, 2017) das Verhältnis von Orientierungsschema und -rahmen neu und differenziert es aus. Er betont, dass Orientierungsschema und Orientierungsrahmen als kategorial unterschiedliche, aber miteinander verbundene Dimensionen von sozialer Realität in einem grundlegenden, nicht auflösbaren Spannungsverhältnis zueinander stehen. Konkret heißt das, dass z. B. Verhaltenserwartungen, die in der Gesellschaft oder in einer Organisation an uns gerichtet werden, nicht mit unseren habitualisierten Verhaltensweisen übereinstimmen. In Bezug auf das oben beispielhaft genannte Forschungsthema Classroom Management kann eine Lehrperson die pädagogische Erwartung wahrnehmen, Verhaltensregeln und Störungsprävention mit den Schülern und Schülerinnen partizipativ zu entwickeln. Diese Erwartung trifft aber möglicherweise auf einen kontrollierenden, disziplinierenden und lehrpersonenzentrierten Habitus. Diese Diskrepanz zwischen Orientierungsschema (Norm) und Orientierungsrahmen (Habitus) bleibt für die Lehrperson nicht unbemerkt (allerdings wird sie in der Regel nicht bewusst/reflexiv verarbeitet). In seiner neuen Konzeption betont Bohnsack, dass Menschen für diese wahrgenommene Diskrepanz selbst wieder eine Umgangsweise habitualisieren. Bei Lehrpersonen ist häufig zu beobachten, dass sie die Diskrepanz zwischen normativen Erwartungen und Habitus durch Externalisierung oder Entschuldigungen habituell bearbeiten, indem sie z.B. den Schülern und Schülerinnen (aufgrund ihrer als problematisch markierten sozialen Herkunft) die Verantwortung zuschreiben („Mit meinen Schülern und Schülerinnen geht das nicht.“). Neben dem Orientierungsschema (hier: die Norm der Schüler:innenpartizipation) kann zunächst ein *Orientierungsrahmen im engeren Sinne* (hier: Disziplin, Kontrolle, Lehrpersonenzentrierung) rekonstruiert werden. Die habitualisierte Verarbeitung der Diskrepanz bzw. des Spannungsverhältnisses erfolgt in einem *Orientierungsrahmen im weiteren Sinne* (hier: Externalisierung, Entschuldigung).

Tab. 1: Verhältnis Theorie- und Methodenbegriffe

Theoriebegriff	Methodenbegriff	Modus der Alltagsinteraktion	Analyseschritt
Kommunikatives Wissen	Orientierungsschema	Verständigung	Formulierende Interpretation
Konjunktives Wissen	Orientierungsrahmen	Verstehen	Reflektierende Interpretation

Diese theoretische Neufassung wirft ein neues Licht auf die Komplexität sozialer Realitäten und macht deutlich, dass das konjunktive, implizite Wissen einen grundlegenden Charakter hat: Das kommunikative Wissen, die Normen und Orientierungsschemata werden immer schon durch den „Filter“ des konjunktiven Wissens wahrgenommen und verarbeitet. Diese für die Erforschung sozialer Prozesse sehr spannenden Erkenntnisse stellen nach meiner persönlichen Auffassung keine Aufforderungen an Anwender:innen der Dokumentarischen Methode dar, diese theoretischen Ausdifferenzierungen auch in jedem Fall selbst forschungspraktisch nachzuvollziehen. Ein plausibel rekonstruierter Orientierungsrahmen (im engeren Sinne) stellt (insbesondere in frühen Qualifikationsarbeiten) eine anspruchsvolle Leistung dar, die für sich stehen kann. Es besteht die Gefahr, dass das Bedürfnis, zusätzlich noch einen Orientierungsrahmen im weiteren Sinne zu identifizieren, zu einer deduktiven Suchbewegung führt, die der grundlegenden Idee der Dokumentarischen Methode nicht gerecht werden kann.

3 Forschungspraxis mit der Dokumentarischen Methode

In diesem Kapitel werden die typischen Forschungsschritte der Dokumentarischen Methode kurz vorgestellt. Die Darstellung versucht eine ‚Grundform‘ der Analyseschritte herauszuarbeiten. Je nach Form der Datenerhebung (Interview, Gruppendiskussion, Videographie, Bild) sind in den vergangenen Jahren spezialisierte Verfahren entwickelt worden (s. Merkkasten), die entsprechend zur Kenntnis genommen werden sollten.

Tab. 2: Forschungsschritte der dokumentarischen Gesprächsanalyse (Bohnsack 2021; Przyborski 2004)

Forschungsschritte	Funktion
Datenerhebung	<i>Kommunikation mit den Forschungspartnern und -partnerinnen, Grundlage zur Auswertung</i>
Erstellen eines thematischen Verlaufs entlang der Audiodatei	<i>Erschließung der Daten, Auswahl der zu transkribierenden und zu interpretierenden Sequenzen</i>
Transkription	Transkription ausgewählter Sequenzen, i. d. R. in Form der Transkriptionsregeln ‚Talk in Qualitative Research‘ (TiQ)
Formulierende Interpretation „Was‘ wird thematisiert?“	<i>Herausarbeitung des kommunikativen Wissens, des Orientierungsschemas: Erfassung der thematischen Struktur ausgewählter Sequenzen in Ober- und Unterthemen; Paraphrasieren des wörtlich Gesagten</i>

Forschungsschritte	Funktion
Reflektierende Interpretation <i>„Wie“ wird etwas thematisiert? Was dokumentiert sich in der Äußerung?</i>	<i>Herausarbeitung des konjunktiven Wissens, des Orientierungsrahmens:</i> Formale Analyse der Interaktionsordnung (Funktion der Äußerungen im Gesprächskontext), Bestimmung inkludierender oder exkludierender Interaktionsmodi: Liegt ein geteilter Orientierungsrahmen vor? Feinanalyse der Sequenz im Fallvergleich: Worin besteht der geteilte Orientierungsrahmen inhaltlich?
Typenbildung ¹	<i>Generalisierung durch Theoriebildung:</i> Systematisierung und Abstraktion der zwischen den Fällen bestehenden Gemeinsamkeiten und Unterschiede in eine gegenstandsbezogene Theorie (sinngenetische Typenbildung) Rekonstruktion der konjunktiven Erfahrungsräume (z. B. Milieu, Generation, Geschlecht), in denen die sinngenetischen Typen generiert wurden (soziogenetische Typenbildung)

Datenerhebung

Mit der Dokumentarischen Methode können unterschiedlichste Daten ausgewertet werden. Allerdings stellt die Methode (anders als subsummierende Verfahren; *Einführung i.d.B.*) einige Anforderungen an die Beschaffenheit der Daten (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2021). Das erhobene Material muss bestimmte Eigenschaften umfassen, damit eine Analyse mit der Dokumentarischen Methode sinnvoll ist (z.B. Narrationen in Interviews und/oder einen dichten und selbstläufigen Diskursverlauf in Gruppendiskussionen). Zentrale Prinzipien der Datenerhebung sind u.a. Erfahrungsorientierung, Offenheit und Selbstläufigkeit. Erfahrungsorientierung meint, dass die Menschen, die wir als Forschungspartner:innen befragen oder beobachten, zu dem uns interessierenden Forschungsthema eine bedeutsame Alltagspraxis entwickelt haben müssen. Rekonstruktive Forschung ist eine ‚positive‘ Forschung. Das uns interessierende Phänomen muss Teil der Alltagspraxis sein, dann geht es

1 In Qualifikationsarbeiten von Studierenden (BA-/Masterarbeiten) erwarte ich persönlich, dass ein fallvergleichendes Vorgehen bei wenigen (2-3) kontrastreichen Fällen gezeigt wird. Die rekonstruierten Gemeinsamkeiten und Unterschiede sollten kurz zusammengefasst werden. Bei Promotionen erwarte ich zumindest eine sinngenetische Typenbildung, die einen nochmaligen Abstraktionsprozess erforderlich macht.

in der Forschung darum herauszufinden, in welchen Unterschieden und Gemeinsamkeiten es bei den Forschungspartnern und -partnerinnen ausgeprägt ist. Offenheit bedeutet, dass die Erhebungssituation inklusive der Rahmenbedingungen, Fragen und Impulse der/des Forschenden so offen gestaltet sein sollten, dass die Forschungspartner:innen ihre eigenen Erfahrungen und Vorstellungen ungestört entfalten können. Dieses ‚Entfalten‘ sollte möglichst in Form von Erzählungen und Berichten der eigenen Alltagspraxis erfolgen. Selbstläufigkeit schließlich meint, dass das Interview oder die Gruppendiskussion so geführt werden sollte, dass die Forschungspartner:innen die für sie relevanten Themen ansprechen können. Die Funktion von Fragen und Impulsen der/des Forschenden ist, ein angenehmes Gesprächsklima zu schaffen und den Redefluss aufrecht zu erhalten.

Thematischer Verlauf, Sequenzauswahl und Transkription

Es ist in der Regel nicht notwendig, die erhobenen Daten vollständig zu transkribieren und auszuwerten. Thematische Verläufe entlang der Audio- oder Videoaufnahmen dienen dazu, die Fälle bzw. Sequenzen zu identifizieren, die überhaupt ausgewertet werden sollen. Darüber hinaus können so in unterschiedlichen Fällen themengleiche Passagen identifiziert werden, sie dann vergleichend ausgewertet werden. Die Auswahl von Sequenzen aus der oft großen Datenmenge erfolgt zunächst nach formalen Kriterien: bei Interviews oder Gruppendiskussionen werden *immer* die Eingangspassagen – also die Reaktion der Forschungspartner:innen auf den Impuls des/der Forschenden – analysiert. Dann folgen Passagen, die besonders ‚dicht‘ (in Gruppendiskussionen und Videographien z.B. ein intensives Interaktionsgeschehen) bzw. ‚narrativ‘ (in Interviews die erzählten Passagen) ausgestaltet sind. In interaktiv dichten und narrativen Passagen ist die Nähe zur Erfahrungswelt der Forschungspartner:innen besonders hoch und der Orientierungsrahmen kann besonders gut herausgearbeitet werden. Ein weiteres zentrales Auswahlkriterium ist die thematische Relevanz für das eigene Erkenntnisinteresse (vgl. Bohnsack 2021). Zu den ausgewählten Passagen wird ein Transkript angefertigt. Die Genauigkeit der Transkription (*Forschungsmanagement* i. d. B.) ist von der Fragestellung abhängig. Für die Dokumentarische Methode wird „Talk in Qualitative Research“ (TiQ) als Notationssystem empfohlen (vgl. Bohnsack 2021; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2021). Bei der Transkription des Wortlautes insbesondere von Interviews können inzwischen KI-basierte Tools unterstützen (z. B. Wollin-Giering et al. 2024). Das Einfügen der Notationen bleibt allerdings (noch) Aufgabe der/des Forschenden.

Formulierende Interpretation

Der erste eigentliche Analyseschritt ist die *formulierende Interpretation*. Hier wird auf Basis des Transkriptes das kommunikative Wissen bzw. das Orientierungsschema der Forschungspartner:innen herausgearbeitet. Wesentliche Methodenschritte sind die Erfassung der thematischen Struktur der ausgewählten Sequenzen in Ober- und Unterthemen (was ist das vordringliche Thema der Passage, was sind untergeordnete Themen) sowie die Paraphrase des wörtlich Gesagten in den eigenen Worten der/des Forschenden. Der Fokus liegt auf der thematischen Struktur, die unabhängig von den Sprechenden und der Art und Weise wie etwas gesagt wird, aufgenommen wird (es ist hier noch nicht relevant, wer was sagt und ob gefragt, geantwortet, argumentiert oder begründet wird). Wichtig ist zu beachten, dass durch die formulierende Interpretation die Themenstruktur nicht ‚an sich‘ oder ‚objektiv‘ herausgearbeitet wird, sondern immer nur in Abhängigkeit von der Fragestellung.

Funktionen der formulierenden Interpretation im Forschungsprozess

- Die formulierende Interpretation soll eine Hilfestellung bei der analytischen Trennung von kommunikativem und konjunktivem Wissen darstellen, d.h. formulierende und reflektierende Interpretation müssen sich am Ende unterscheiden.
- Die formulierende Interpretation ist eine wesentliche Vorarbeit für das Verfassen von Fallbeschreibungen, in denen die Ergebnisse in Veröffentlichungen dargelegt werden.
- Sie dient der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit dessen was als thematische Struktur herausgearbeitet wurde und
- Sie muss schließlich als Arbeitstext im Forschungsprozess praktikabel sein (Orientierung im Material, Überblick über Themen im Fallvergleich)

Reflektierende Interpretation

Im Rahmen der *reflektierenden Interpretation* wird ein Wechsel der Analyse-einstellung vorgenommen. Der Fokus verschiebt sich von der Leitfrage, *was* thematisiert wird, zu der Frage, *wie* etwas thematisiert wird – sie fokussiert auf das konjunktive Wissen der Forschungspartner:innen. Während die formulierende Interpretation dazu dient, herauszuarbeiten, was die gesellschaftlichen Realitäten aus der Perspektive der Beteiligten sind, fokussiert die reflektierende Interpretation auf die Frage, wie die Beteiligten diese Realität herstellen und welchen impliziten Mustern oder Strukturen diese Herstellung folgt. Die reflektierende Interpretation ist in einem ersten Schritt eine formale Analyse der Interaktionsorganisation von Gesprächen und Interaktionen (z. B. bei Gruppendiskussionen, vgl. Przyborski 2004) oder der Textsortenabfolge bei Interviews.

In Interviews hat die Textsortenanalyse (sprich: die Unterscheidung in Erzählung, Beschreibung und Argumentation, vgl. Nohl 2017) die Funktion, narrative und beschreibende Passagen zu identifizieren, die eingehend analysiert werden. Bei der Analyse der Interaktionsorganisation z. B. in Gruppendiskussionen wird herausgearbeitet, welche Funktion eine Äußerung in einem Gespräch hat. Die empirische Rekonstruktion der Interaktionsorganisation legt auf formaler Ebene offen, ob die Teilnehmenden an einem Gespräch einen Orientierungsrahmen teilen oder nicht. Die inhaltliche Analyse, die sequenziell – also Zeile für Zeile am Transkript – vorgeht, hilft herauszuarbeiten, worin der (geteilte) Orientierungsrahmen inhaltlich besteht. In der reflektierenden Interpretation gehen wir *immer fallvergleichend* vor. D.h. die Frage, *wie* eine Person oder Gruppe ein Thema bearbeitet, wird immer vor der Erkenntnis beantwortet, wie eine andere Person oder Gruppe das gleiche Thema bearbeitet hat. Der Fallvergleich und das Herausarbeiten von Unterschieden und Gemeinsamkeiten hilft, den Orientierungsrahmen präziser zu fassen (vgl. Przyborski 2004; Bohnsack 2021). Mit jedem neuen Fallvergleich² verändern sich auch die Erkenntnisse zu den bereits interpretierten Fällen. Reflektierende Interpretationen sind als ‚agile‘ Arbeitsdokumente zu verstehen, die sich über den gesamten Interpretationszeitraum verändern. Als Anwender:innen der Methode sollte man sich eine Dokumentenstruktur überlegen, in der diese Veränderungen vorgenommen werden können und sichtbar/nachvollziehbar bleiben.

Typenbildung

Der letzte zentrale Arbeitsschritt ist die *Generalisierung durch Theoriebildung*. Der gesamte fallvergleichende Interpretationsprozess der formulierenden und reflektierenden Interpretationen zielt auf die Systematisierung und Abstraktion der zwischen den Fällen bestehenden Gemeinsamkeiten und Unterschiede ab. Diese Erkenntnisse werden zum Ende des Interpretationsprozesses in einer gegenstandsbezogenen Theorie (sinngenetische Typenbildung) zusammengefasst. Bezogen auf das Beispiel zum Classroom Management würde in der sinngenetischen Typenbildung zusammengefasst werden, welche habitualisierten Ausprägungen der Klassenführung bei Lehrpersonen vorzufinden sind (z. B. Laissez faire – keine Führung; Kontrolle und Disziplinierung; Willkür; Partizipation). Diese Ausprägungen würden dann anhand von Fall-/oder Interaktionsbeschreibungen in der Qualifikationsschrift beschrieben. Der zweite Schritt der Generalisierung ist die Rekonstruktion der konjunktiven Erfahrungsräume (z. B. Milieu, Generation, Geschlecht), in denen die sinngenetischen Typen entstanden sind (soziogenetische Typenbildung). Dieser Schritt der Typenbildung

2 Im weiteren Verlauf kann auf fallinterne Vergleiche (Vergleiche von Passagen aus einem Fall) und fallexterne Vergleiche zurückgegriffen werden, um die Interpretation zu verdichten.

fragt z.B. konkret danach, welche Gemeinsamkeiten in der (beruflichen) Sozialisation die Lehrpersonen haben, die im Classroom Management eine Orientierung an Kontrolle und Disziplinierung zeigen. Dieser letzte Schritt der Typenbildung ist sehr voraussetzungsvoll und setzt ein breites und tiefes Sampling der empirischen Fälle voraus. Dies ist in den meisten Qualifikationsprojekten nicht zu realisieren. Gleichwohl ergibt es sich möglicherweise, auf der vorhandenen empirischen Basis erste Hypothesen als soziogenetische Interpretation aufzustellen, die zu einer Erklärung der Befunde beitragen können (vgl. Bohnsack 2021).

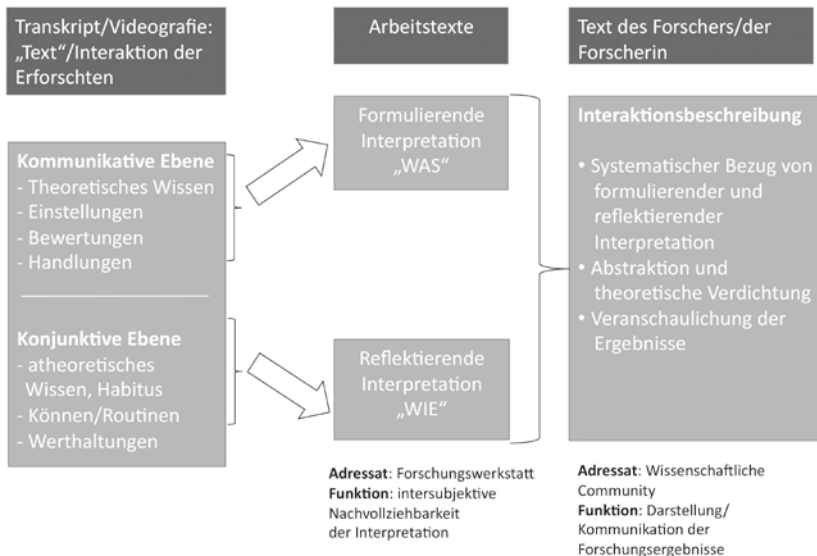


Abb. 1: Funktion der Arbeitstexte im Forschungsprozess (Asbrand & Martens 2018, 183)

Forschungswerkstatt

Zum Abschluss soll noch einmal auf die zentrale Bedeutung der *Forschungswerkstatt* für eine erfolgreiche Anwendung der Dokumentarischen Methode eingegangen werden (vgl. Bohnsack 2021; Asbrand & Martens 2018, 183ff). Anders als z.B. in Interpretationsgruppen zur Objektiven Hermeneutik werden in Forschungswerkstätten der Dokumentarischen Methode in der Regel nicht gemeinsam in der Gruppe Interpretationen (Lesarten) des empirischen Materials entwickelt. Der Gegenstand der Diskussion in der Forschungswerkstatt ist, empirisches Material aus einem Forschungsprojekt (eine Inter-

viewpassage, eine Videosequenz, ein Bild bzw. ein Fallvergleich) sowie die dazu gehörige formulierende und reflektierende Interpretation in Form von Arbeitstexten. Eine wesentliche Funktion der Forschungswerkstatt ist, die Einsozialisierung in die wissenschaftliche Praxis und den Erwerb von methodischem Handlungswissen durch Teilhabe an der Forschungspraxis zu unterstützen. Gerade die gemeinsame Teilnahme an Forschungswerkstätten mit fortgeschrittenen Anwenderinnen und Anwendern ermöglicht es, in eine eigene Forschungspraxis des Interpretierens einzutreten, ohne z.B. schon die Theorie der Dokumentarischen Methode entlang der teilweise sehr anspruchsvollen Texte vollständig durchdrungen zu haben. Die zweite wesentliche Funktion ist die intersubjektive Überprüfung (*Gütekriterien* i.d.B.) der Interpretationen und ihrer Triftigkeit und Schlüssigkeit sowie die Reflexion bzw. Kontrolle der Standortgebundenheit der Interpretation. Standortgebundenheit meint, dass in die Interpretationen (insbesondere in die ersten Interpretationen, in denen der empirische Fallvergleich noch nicht so ausgeprägt ist), unweigerlich eigene Meinungen, Auffassungen und normative Vorstellungen einfließen. Unsere eigene Konzeption des Forschungsgegenstands muss mithilfe der Forschungswerkstatt und mit fortschreitendem Fallvergleich durch eine empirische Vorstellung abgelöst werden. In einer Forschungswerkstatt sollten sich alle Teilnehmenden um ein konstruktives, vertrauliches und vertrautes Diskussionsklima bemühen. Man selbst kann dazu dadurch beitragen, dass man das vorgestellte Arbeitsergebnis als vorläufig und unfertig versteht und echte Fragen und problematische Sequenzen zur Diskussion stellt. In der Forschungswerkstatt geht es nicht darum, sich z.B. als ‚gute:r Doktorand:in‘ mit möglichst wenig Angriffsfläche zu präsentieren, sondern die kostbare Ressource der Forschungswerkstatt dafür zu nutzen, im eigenen Forschungsprozess so gut wie möglich voranzukommen. Zwei weitere wichtige Kriterien zur Herstellung eines konstruktiven und vertrauten Klimas sind die Gegenseitigkeit der Beratungen sowie die Kontinuierlichkeit der Teilnahme. Dass alle Teilnehmenden einer Forschungswerkstatt eigene Vorlagen einbringen, unterstützt die Notwendigkeit, sich mit allen Projekten und Vorlagen intensiv auseinanderzusetzen und allen anderen die Qualität an Rückmeldungen zu geben, die man selbst auch für die eigene Vorlage erwartet. Eine kontinuierliche Teilnahme ist eine wichtige Voraussetzung hierfür. Der Vorteil ist, dass man die Projekte der anderen Teilnehmenden in ihrer Entwicklung verfolgt und die Fallvergleiche und den Prozess zunehmender Abstraktion und Verdichtung auf dem Weg zur Theoriebildung nachvollziehen kann.

weiterführende Tipps

Übersicht

Unter dem folgenden Link findet sich eine aktuelle Übersicht zu Publikationen über die Dokumentarische Methode (Methodenliteratur) und zu Publikationen, die mithilfe der Dokumentarischen Methode erstellt wurden (interdisziplinärer und internationaler Forschungsüberblick).

- www.dokumentarischemethode.de

Spezialisierung

Neben den Grundlagenwerken zur Dokumentarischen Methode (Bohnsack 2017, 2021) sollten je nach der im Projekt gewählten Datenerhebung die entsprechenden Anpassungen der Dokumentarischen Methode hinzugezogen werden.

- Interview, Nohl 2017
- Gruppendiskussion, Loos & Schäffer 2001
- Unterrichtsvideographie, Asbrand & Martens 2018
- Film und Bild, Bohnsack 2011

Vernetzung

Wer mit der Dokumentarischen Methode forscht, sollte sich um Anschluss an eine Forschungswerkstatt zur gemeinsamen Analyse bemühen. Standortübergreifende Angebote werden z.B. vom Netzwerk „Wissenschaftler:innen in Qualifizierungsphasen“ der DGfE-Sektion Schulpädagogik organisiert.

- <https://www.dgfe.de/sektionen-kommissionen-ag/sektion-5-schulpaedagogik/hinweise-fuer-wissenschaftlerinnen-in-qualifizierungsphasen>

Weiterbildung

Ein regelmäßiges Workshopangebot mit der Möglichkeit, eigene Interpretationen einzubringen und diskutieren zu lassen, bieten das „Centrum für qualitative Evaluations- und Sozialforschung (CES)“, das „Zentrum für Sozialweltforschung und Methodenentwicklung (ZSM)“ sowie das Berliner Methodentreffen.

- Centrum für qualitative Evaluations- und Sozialforschung (CES), www.ces-forschung.de
- Zentrum für Sozialweltforschung und Methodenentwicklung (ZSM), www.zsm.ovgu.de
- Berliner Methodentreffen, <https://berliner-methodentreffen.de>

Literatur

- Asbrand, B. & Martens, M. (2018): Dokumentarische Unterrichtsforschung. Wiesbaden: Springer VS.
- Bohnsack, R. (2011): Qualitative Bild- und Videointerpretation. 2. durchges. und aktualisierte Aufl. Opladen: Barbara Budrich.
- Bohnsack, R. (2013a): Dokumentarische methode und die Logik der Praxis. In: A. Lenger, C. Schneickert & F. Schumacher(Hrsg.): Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven. Wiesbaden: Springer VS, 175-201.
- Bohnsack, R. (2013b): Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse. Grundprinzipien der dokumentarischen Methode. In: R. Bohnsack, I. Nentwig-Gesemann & A.-M. Nohl (Hrsg.), Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis, Grundlagen qualitativer Forschung. 3. Aufl. Wiesbaden: Springer VS, 241-270.

- Bohnsack, R. (2014a): Habitus, Norm und Identität. In: W. Helsper, R.-T. Kramer & S. Thiersch (Hrsg.): Schülerhabitus. Theoretische und empirische Analysen zum Bourdieuschen Theorem der kulturellen Passung. Wiesbaden: Springer VS, 33-55.
- Bohnsack, R. (2017): Praxeologische Wissenssoziologie. Opladen: Barbara Budrich.
- Bohnsack, R. (2021): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 10. Aufl. Opladen: Barbara Budrich.
- Bourdieu, P. (1984): Die feinen Unterschiede. Kritik an der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wollin-Giering, S., Hoffmann, M., Höfting, J., & Ventzke, C. (2024): Automatic Transcription of English and German Qualitative Interviews. Forum Qualitative Sozialforschung Forum: Qualitative Social Research, 25(1). Bohsa <https://doi.org/10.17169/fqs-25.1.4129>
- Loos, P., & Schäffer, B. (2001): Das Gruppendiskussionsverfahren. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendung. Opladen: Leske + Budrich.
- Mannheim, K. (1980): Strukturen des Denkens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mannheim, K. (1995): Wissenssoziologie. In: K. Mannheim, Ideologie und Utopie. 8. Aufl. Frankfurt am Main: Klostermann, S. 227-267.
- Martens, M., Asbrand, B., Buchborn, T. & Menthe, J. (Hrsg.) (2022): Dokumentarische Unterrichtsforschung in den Fachdidaktiken. Theoretische Grundlagen und Forschungspraxis. Wiesbaden: VS-Springer.
- Martens, M., & Wittek, D. (2019): Lehrerhabitus und Dokumentarische Methode. In: R.-T. Kramer & H. Pallesen (Hrsg.): Lehrerhabitus. Theoretische und empirische Beiträge zu einer Praxeologie des Lehrerberufs. Bad Heilbrunn: Klinkhardt Verlag, 285-306.
- Neuweg, G. H. (2020): Könnerschaft und implizites Wissen. Zur Lehr-lerntheoretischen Bedeutung der Erkenntnis- und Wissenstheorie Michael Polanyis. Münster: Waxmann.
- Nohl, A.-M. (2017): interview und Dokumentarische Methode: Anleitungen für die Forschungspraxis. 5. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Polanyi, M. (1985): Implizites Wissen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Przyborski, A. (2004): Gesprächsanalyse und dokumentarische Methode. Qualitative Auswertung von Gesprächen, Gruppendiskussionen und anderen Diskursen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Przyborski, A. & Wohlrab-Sah, M. (2021): Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch. München: Oldenburg.

Autor

Martens, Matthias, Prof. Dr.

ORCID: 0000-0001-6593-8209

Professor für empirische Schulforschung mit dem Schwerpunkt Unterrichtsentwicklung, Department für Erziehungs- und Sozialwissenschaften
Universität zu Köln

Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Unterrichtsforschung, Unterrichts- und Schulentwicklung, Inklusion, Fachlichkeit, Digitalisierung
m.martens@uni-koeln.de